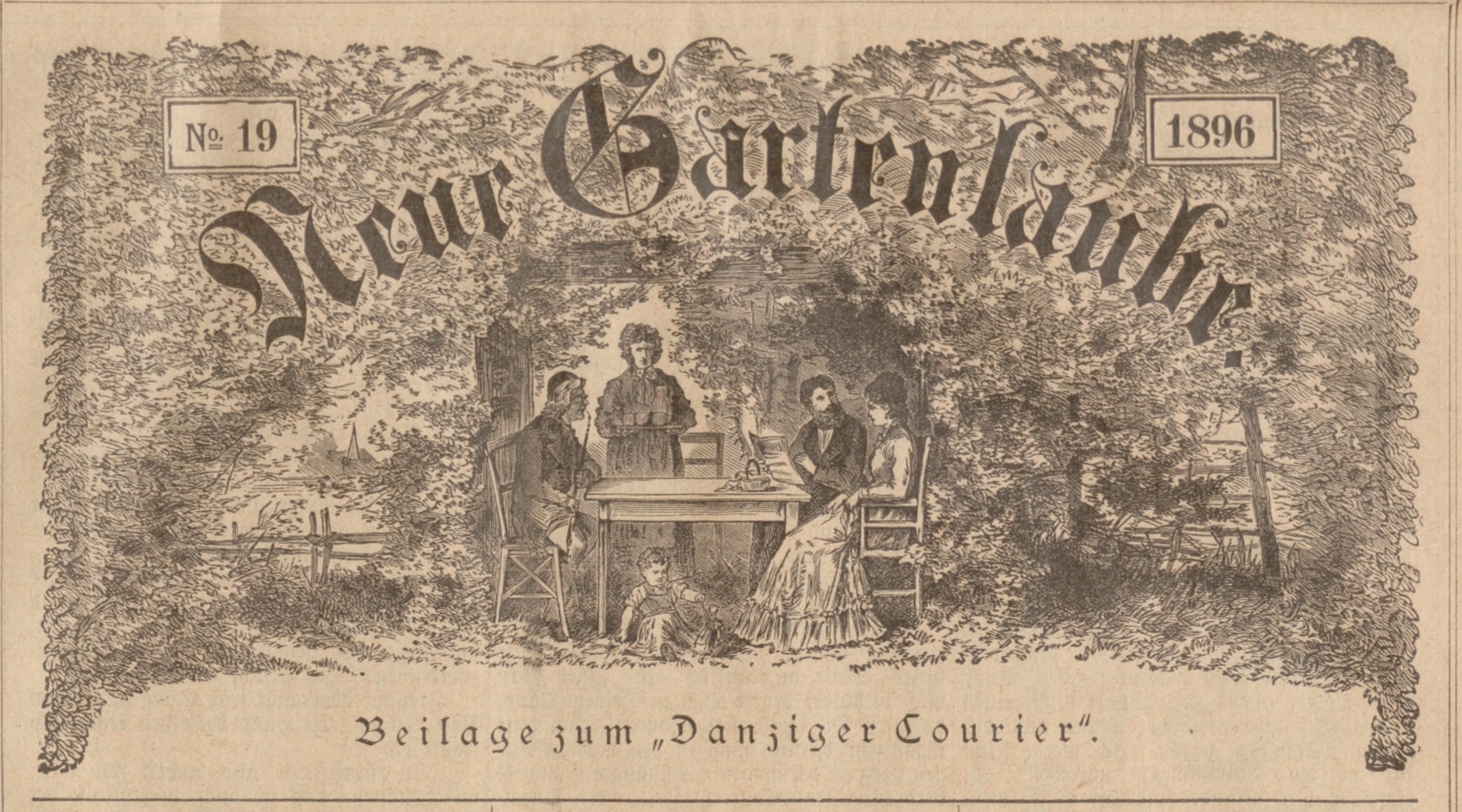


Die Kinder des Anarchisten.

Roman [6]

von Wilhelm Teschen.

(Fortsetzung.)

Tante Beate sah ihren Bruder ängstlich an und fragte sehr kleinlaut: „Du hast mir etwas anzuvertrauen?"

„Nun ja! Was hast Du denn? Was soll das ängstliche Gesicht? Ich bringe nur angenehme Botschaft! Also gieb acht! Ich komme von der Gräfin Felseneck. Hörst Du, von der Gräfin Felseneck! Wir haben uns über einen großartigen Plan ausgesprochen und geeinigt, Komtesse Adelheid, die älteste Tochter der Gräfin soll meinen Egon heiraten. Nun, was sagst Du dazu?"

Tante Beate murmelte etwas von Ehre und Glück, schien aber nicht besonders erfreut von der Neuigkeit zu sein.

Der Kommerzienrat warf sich in die Brust, schritt einigemal im Zimmer auf und nieder, lehnte sich dann an den Kamin und fuhr in geheuchelter Gleichgiltigkeit fort: „Bevor aber die Heirat stattfindet, soll ich in den erblichen Adelsstand erhoben werden!" Es war, als hätten ihn diese Worte berauscht, seine Ruhe war verschwunden, seine Augen leuchteten vor Stolz und Zufriedenheit, sein ganzes Nervensystem war in sichtbarer Aufregung und mit höchster Befriedigung sprudelte er die Worte hervor: „Verwandt mit dem höchsten Adel des Landes, selbst ein Edelmann, das habe ich mir in meiner Jugend nicht träumen lassen."

„Das glaube ich gern. Zumal damals nicht, als Du einfacher Handlungsgehilfe bei Kleinschmidt warst und trotz Deines kleinen Gehalts von fünfhundert Thalern heiratetest. Da trat die Not oft an Dich heran, da warst Du —"

Weiter kam die geschwätzige Tante Beate nicht, mit einem Zornesblick unterbrach der Kommerzienrat streng und schroff die Schwester:

Vertieft ins Modenblatt.

„Laß doch die Vergangenheit. Ich bin jetzt auf der Höhe und meine Kinder sollen mir folgen. Du bist leider zu lange in kleinlichen Verhältnissen gewesen, Dich schreckt der Glanz und der Reichtum. Du bist zu ängstlich, das Glück zu benutzen. Gottlob, meine Kinder sind anders geartet. Egon soll sofort in die Regierung eintreten, denn ein rasches Steigen ist ihm sicher."

„Wenn er nun aber nicht will." Diese Worte fielen der armen Tante nur so aus dem Munde, aber kaum war es geschehen, so erbleichte sie und sie hätte sich selbst dafür strafen mögen, daß sie ihre Zunge nicht besser im Zaum hatte.

Der Kommerzienrat würde auf die Worte seiner Schwester gewohnheitsgemäß nicht viel Wert gelegt, sie wahrscheinlich gar nicht beachtet haben, wenn nicht das Benehmen der Dame so sehr auffällig gewesen wäre.

„Was hast Du denn, warum wechselst Du denn fortwährend die Farbe? Warum soll Egon nicht wollen? War das nur eine Deiner unüberlegten Redensarten."

Dieses letzte Wort kränkte Tante Beate gar zu sehr, weil sie sich getroffen fühlte und beinahe gereizt erwiderte sie: „Nein, es ist keine Redensart. Ich weiß sehr genau, daß Egon die Juristerei von ganzer Seele haßt und dafür um so inniger für die Musik schwärmt."

Der Kommerzienrat machte eine Gebärde der Ungeduld und sagte nur: „Unsinn."

„Nein, Albert, es ist kein Unsinn nach solch' einem Erfolg."

„Nach solch' einem Erfolg? Was ist denn das wieder?"

„Ach Gott! Ich sollte es ja gar nicht sagen. Ich darf Dir ja nicht verraten, daß Egon der Komponist der neuen Oper ist.

Aber es geschieht ihm schon recht, warum vertraut man mir auch solch' wichtige Geheimnisse an, man weiß doch, daß ich nichts verschweigen kann."

Der Kommerzienrat hörte schon gar nicht mehr auf seine Schwester, er schritt einigemal sinnend durch das Zimmer, dann blieb er stehen und unterbrach den Redefluß der Schwester: „Das sind Kindereien. Musik kann jeder nebenbei treiben. Also höre, was ich Dir noch zu sagen habe. Am nächsten Sonntag werde ich ein glänzendes Fest zu Ehren der gräflichen Familie geben. Ein großes Essen, auserlesene Delikatessen, Ball, Feuerwerk im Garten."

Tante Beate rang voll Verzweiflung die Hände und wehklagte: „Das alles bis Sonntag!? Da hätte ich ja nur noch vier Tage Zeit. Nein, es ist menschenunmöglich bis dahin alles zu beschaffen."

„Spare Dir Deine Worte! Es muß sein! Nimm Dir Hilfe, soviel Du willst, aber ich wiederhole nochmals, es muß sein! Und nur nicht etwa sparen! Hörst Du!? Gieb Deiner angebornen Sparsamkeit einen Stoß! Ich bin ein reicher Mann und will es am Sonntag zeigen. Ich werde selbst die nötigen Einladungen schreiben. In einer halben Stunde soll Egon in mein Rauchzimmer kommen, ich werde ihm dann mein und sein Glück mitteilen. Also, Beate nochmals, alles glänzend einrichten, nichts sparen."

Der Kommerzienrat entfernte sich und ließ die Schwester in nicht gerade angenehmer Laune zurück.

Große Essen, glänzende Feste waren ihr ein Gräuel. Unwillig verließ sie das Zimmer und suchte ihre Nichte auf, die sie auch bald fand.

„Um Gotteswillen, Tantchen, welch' ein bitterböses Gesicht Du machst. Was ist denn geschehen?"

„Ach Gott, es wird mir zu fein, zu vornehm hier im Hause, nun sollen wir gar noch geadelt werden. Dann ist es gar nicht mehr zum aushalten hier, dann wird der letzte Rest von Gemütlichkeit aus dem Hause fliehen."

Klara lachte über die drollige Verzweiflung ihrer Tante und forderte sie dann zum erzählen auf. Mit vielen Seufzern teilte Tante Beate mit, was sie vorhin von ihrem Bruder vernommen hatte und schloß ihren langen Bericht mit den Worten: „Ich bitte Dich, Klärchen, in vier Tagen großes Essen, Ball, Feuerwerk, der Mann hat es darauf abgesehen, meinen alten Kopf verwirrt zu machen. Ach, wie ich ihn hasse."

„Aber Tantchen — Papa?"

„Ach nein — diesen Reichtum!"

„Ich nicht! Ich finde ihn reizend! Da ist man gesucht und kann unter zahlreichen Bewerbern nach Herzenslust wählen."

„Ja, wenn er vor vierzig Jahren dagewesen wäre, oder noch früher! Aber jetzt, ach, es ist schlimm!"

Und Tante Beates rundes, gutmütiges Gesicht glänzte bei der Vorstellung, wie schön es gewesen wäre, wenn sie damals vor etwa vierzig Jahren, als sie eine unglückliche Liebe im Herzen trug, so recht viel Vermögen gehabt hätte, wenn sie nicht aus Mangel an Geld darauf hätte verzichten müssen, den Mann, den sie so sehr liebte, zu heiraten.

Und nun begann Tante Beate von ihrer Vergangenheit zu erzählen, bis Egon eintrat, bei dessen Anblick ihr der Auftrag ihres Bruders einfiel, den sie nun schleunigst ausrichtete.

„Was will denn der Vater von mir? Du machst so ein geheimnisvolles Gesicht, Tantchen?"

„Ich weiß nichts, rein gar nichts."

„Gestehe nur, Du hast Dich verschnappt. Du hast den Komponisten genannt?"

„So ist's recht! Quäle Du mich auch noch! Es war doch wahrhaftig nicht meine Schuld!"

„Wessen denn?" lachte Egon vergnügt.

Tante Beate verzog schmollend den Mund.

„War er böse, Tantchen, daß ich unter die Künstler gegangen?"

„Ach Gott, nein, das war ihm ganz gleichgiltig, er war mit ganz andern Dingen beschäftigt, ich glaube mit Heiratsgedanken!"

Egon und Klara lachten hell auf: „Was, Papa trägt sich mit Heiratsgedanken?"

„Ach was! Ihr wollt mich nicht verstehen! Egon will er verheiraten."

Egon wurde plötzlich ernst und wollte näheres wissen, aber Tante Beate lehnte dieses Mal nachdenklich ab: „Geh, laß mich in Ruhe, begieb Dich zu Deinem Papa, da wirst Du schon alles erfahren! Ich bitte sogar sehr darum, mich in den nächsten Tagen ganz zu verschonen. Allgütiger Himmel! Großes Essen, Concert, Feuerwerk, Vogelschießen —"

„Vogelschießen?" lachte Klara.

„Habe ich das gesagt? Nun ja, da haben wir's ja schon. Ganz verdreht wird man noch hier im Hause."

Sie wollte das Zimmer verlassen, aber Egon hielt sie zurück: „Wer A gesagt, der muß auch B sagen! Also heraus mit der Sprache! Was ist es mit der Heirat? Wen soll ich heiraten?"

„Nein, nein, ich sage nichts!"

„Wenn Du den Namen nicht nennst, dann verklatsche ich Dich beim Vater," drohte Klara.

„Ihr seid ja noch viel schrecklicher als Euer Vater. Nun denn, meinetwegen. Eine sehr hohe Dame soll Egon heiraten, uralter Adel."

„Den Namen, den Namen!"

„Komtesse Adelheid von Felseneck."

Egon und Klara schwiegen betroffen still, das war freilich eine Verbindung, von welcher der Kommerzienrat nicht leicht Abstand nehmen würde.

Tante Beate aber fuhr redselig fort: „Papa ist ganz außer sich vor Freude. Er will zeigen, daß er Millionär ist. Am nächsten Sonntag schon ist großes Festgelage, wahrscheinlich auch schon die Verlobung. Er hat es fürchterlich eilig."

Ohne von den Geschwistern beachtet zu werden, verließ die Tante das Zimmer.

Klara nahm Egons Hand, drückte sie innig und sprach: „Armer Egon!"

„Warum habe ich nicht früher gesprochen. Jetzt wird es einen heißen Kampf kosten."

„Du bleibst Deiner Adele treu!"

„Selbstverständlich! Ich werde sofort mit Papa reden."

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer, um den Kommerzienrat aufzusuchen.

Klara sank in einen Sessel und dachte darüber nach, wie sie es am besten anzufangen habe, Johnson zum reden zu bringen, damit nicht etwa der Vater auch für sie irgend einen hochadligen Gatten ausfindig machte. Sie zweifelte keinen Augenblick, daß Egon dem Vater Widerstand leisten, und daß sie dann das Opfer des väterlichen Ehrgeizes werden würde.

VIII.

Der Kommerzienrat wanderte stolz und mit sich selbst zufrieden in seinem prächtigen Rauchzimmer auf und ab; die Cigarre hatte ihm lange nicht so gut gemundet wie heut, wo er seine kühnsten Träume übertroffen fand.

Als Egon eintrat, zwang der Kommerzienrat mit Gewalt sein Gesicht in strenge Falten: „Du scheinst wenig Vertrauen zu Deinem Vater zu haben, daß ich Deine wichtigsten Erlebnisse zuerst von andern Leuten erfahren muß. Du komponierst eine abendfüllende Oper, läßt sie aufführen und ich, Dein Vater, erfährt nichts davon?!"

„Ich fürchtete, Du würdest Dich für derlei Erlebnisse Deines Sohnes nicht interessieren. Ich mußte annehmen, daß es Dir unangenehm gewesen wäre, wenn unser Name so an die Oeffentlichkeit trete."

„Warum mußtest Du das annehmen? Du hast einen großen Erfolg gehabt und wirklich etwas Tüchtiges geleistet. Ich bin nicht beschränkt genug, um solches nicht anzuerkennen. Der Erfolg entscheidet alles."

Freudig überrascht trat Egon auf seinen Vater zu und die Hand desselben ergreifend fragte er:

„Du zürnst mir also nicht? Du wirst mir gestatten, daß ich mich in Zukunft der edlen und beglückenden Musik ganz hingebe?"

Der Kommerzienrat war unangenehm überrascht von dem Eifer und dem Feuer seines Sohnes, er entzog ihm sanft seine Hand, nahm auf einem Sofa Platz und sagte dann ruhig aber bestimmt: „Du willst die Juristerei ganz aufgeben, um nur Komponist zu sein — nein, das dulde ich nicht, dazu gebe ich meine Einwilligung niemals!"

Betroffen schwieg Egon und durch dieses Schweigen besänftigt, fuhr der Kommerzienrat freundlich fort: „Ich will nur Dein Bestes und so wünsche ich, daß Du sofort in die Regierung eintrittst! Du bringst es mit meiner Hilfe zur höchsten Stelle. Bedenke doch, wenn ich es noch erleben würde, daß Du Finanzminister würdest — welches Recht hätten wir beide dann in Händen!"

Das Feuer seines Vaters wollte bei Egon nicht zünden, bescheiden aber fest erwiderte er: „Es thut mir sehr leid, Vater, aber ich kann auf dem Wege, den Du mir zeigst, nie Befriedigung und nie das Glück finden. — Warum willst Du mich zu dieser Laufbahn zwingen, die mir ganz und gar nicht zusagt?"

„Weil ich überzeugt bin, daß Du in derselben Dein Glück finden wirst. Der Erfolg beglückt! Auf meinem Wege bleibt er Dir nicht aus. Ich bürge Dir für ihn, denn ich kenne die Welt und weiß, auf welcher Grundlage man das Glück aufbaut. Also vertraue mir, gehorche und versuche es, meinen Ratschlägen zu folgen."

„Der Versuch wäre nutzlos, Vater — ich weiß es!"

Der Kommerzienrat richtete streng und stolz sein Haupt empor: „Und wenn ich es Dir befehle?"

Egon wurde sehr bleich bei diesem Ton, aber dennoch erwiderte er mit großer Festigkeit: „So leid es mir thut — ich würde Dir nicht gehorchen!"

„Egon!!" Der Kommerzienrat sprang auf und drohend trat er dem Sohn entgegen.

Sekundenlang standen sich Vater und Sohn bleich und stumm gegenüber.

Der Kommerzienrat überwand seinen Zorn, er war klug, er kannte seinen Sohn — er wußte, daß bei demselben Milde wirksamer

war als Strenge und so fuhr er nach einer langen Pause fort: „Doch nein, nicht so! Ich will nicht befehlen, ich will bitten, ich, der Vater den Sohn!“

Egon wurde weich bei diesen Worten — aber er durfte nicht nachgeben, er mußte sich seinen Lebenslauf selbst vorschreiben.

„Warum willst Du mich quälen, Vater? Warum mich zwingen, einen Stand zu wählen, den ich nicht liebe?“

Der Kommerzienrat war sichtlich ergriffen von dem Wesen seines Sohnes, von dem Ton seiner Stimme und der Inhalt seiner Rede gab ihm zu denken. Er beschloß, dem Sohn entgegen zu kommen.

„Nun wohl denn, ich bin bereit, Dir entgegenzukommen.“

„Vater!?“

„Ich will nur Dein Glück! Da Du es nicht anders willst, nun gut, so komponiere weiter! Laß Deinen sogenannten Genius walten nach Herzenslust!“

„Ist das Dein Ernst? Oh, tausend Dank — tausend Dank! Du weißt nicht, wie glücklich Du mich machst.“

„Ich bin Deinem Herzenswunsch entgegengekommen, ich erwarte aber dafür in einem andern Punkt das größte Entgegenkommen Deinerseits! Ich habe nämlich für Dich aus den höchsten Kreisen des Landes eine Gattin gewählt.“

Egons Hände zitterten leise vor Aufregung, aber er mußte auch hier tapfer sein und so erwiderte er in artigem Ton: „Es thut mir leid, Vater, Dich kränken zu müssen, aber ich kann Dein Vorgehen nicht billigen, ich kann Deine Wahl nicht gutheißen.“

Eine tiefe, schwüle Stille trat nach diesen Worten ein. Der Kommerzienrat legte die Cigarre beiseite, stand auf, trat dicht an seinen Sohn heran und sagte mit zornbebender Stimme: „Du lehnst meine Wahl ab, ohne auch nur nach dem Namen der Dame zu fragen? Du bist also schon gebunden?“

„Ja — ich habe mich bereits gebunden! Seit einer Stunde bin ich verlobt.“

Höhnisch lachte der Kommerzienrat auf. „Ei, das ist ja eine recht liebevolle Art zu handeln! Verlobt! Und mit welcher Dame? Du zögerst? Also mit einer Unwürdigen?“

„Oh nein! Sie ist so edel wie nur irgend eine Dame der Residenz! Wenn auch nicht durch ihre Geburt, so ist sie durch die Kunst geadelt.“

„Egon!“ Der wahre und große Schreck, welcher in dem Ausruf dieses einen Wortes lag, packte Egon mächtig, aber die nachfolgenden Worte gaben ihm seine ganze Thatkraft und Entschlossenheit wieder. „Wie kannst Du es wagen, eine Komtesse Felseneck mit einer Künstlerin in Wahl zu bringen? Willst Du Dich und mich unmöglich machen? Du hast Dich verlobt — nun gut — das läßt sich noch rückgängig machen — koste es was es wolle — ich bin bereit, jede Summe zu zahlen!“

„Oh, Vater! Vater!“ Mehr traurig als vorwurfsvoll war Egons Ton.

„Nun was denn? Für Geld ist alles zu haben — da wie anderswo!“

„Nein, niemals! Selbst wenn sie nicht mit Glücksgütern reichlich versehen wäre.“

Der Kommerzienrat lachte höhnisch.

„Jawohl, Du irrst diesmal! Meine Verlobte besitzt selbst Millionen.“

Beinahe mitleidig sah der Vater auf den Sohn: „Du phantasierst! Noch niemals hat es in Deutschland Künstlerinnen gegeben, die Millionen im Vermögen hatten.“

„Ich werde es Dir beweisen!“

„So nenne mir doch nur zuerst einmal den Namen Deiner Auserwählten!“

„Adele Nordheim!“

Mit Erstaunen und Besorgnis sah Egon die Wirkung dieses Namens auf seinen Vater. Jede Entschlossenheit war aus den Zügen des Kommerzienrats gewichen und fast regungslos starrte er auf seinen Sohn.

Egon empfand Mitleid mit seinem Vater und dessen Gedanken zu erraten glaubend, sagte er: „Ich gebe Dir gern zu, daß die Wahl Dich überraschen mußte, aber Du bist stets gerecht gewesen gegen andre, Du wirst es auch gegen Adele sein, Du wirst eine Unschuldige nicht entgelten lassen, was vor langen Jahren Mitglieder ihrer Familie verbrochen haben.“

Der Kommerzienrat hatte mit Mühe einige Schritte gemacht und war dann wie vernichtet in einen Sessel gesunken. Schon wollte Egon sich unbemerkt entfernen, da raffte der Kommerzienrat sich auf und rief mit einer Bewegung des Hauptes den Sohn zurück.

Einige Augenblicke rang der Vater nach Fassung, dann richtete er an den Sohn folgende Frage: „Du sagtest vorhin, das Fräulein besitze Millionen; war das Hohn oder Erdichtung?“

„Die Wahrheit ist es, Vater — die volle Wahrheit. Herr Johnson stellte in meiner Gegenwart meiner Braut im Auftrage ihres Bruders eine Million Dollar zur vollständig freien Verfügung.“

„Eine Million Dollar — vom Bruder?“

„Nach Aussage des Herrn Johnson muß ich das annehmen, denn ich kann nicht glauben, daß jemand eine Lüge so teuer bezahlen würde.“

„So lebt er also noch — der — Bruder?!“

Zögernd kam diese Frage heraus und beinahe ängstlich hing des Fragestellers Auge an dem Munde Egons, welcher achselzuckend erwiderte: „Wie Herr Johnson behauptet, lebt Heinrich Nordheim als steinreicher Mann in New-York.“

(Forts. folgt.)

Ein vielversprechender Bote.

Mit verschwenderischer Hand hat der Lenz auf Thal und Hügel, Felder und Wiesen sein saftgrünes Kleid ausgebreitet. Schon haben viele Vöglein die weite Reise über das Meer vollendet und zwitschern jubelsvoll in den schwankenden Büschen. „Aber einer fehlt noch,“ sagt der alte Nadelbauer, „erst wenn er erscheint, ist's wirklich Frühling!“ Vergeblich hat er jeden Tag auf der Sumpfwiese den Froschvertilger ersehnt. Heut endlich sieht er ihn die Lüfte durchschneiden und geradeswegs auf sein Dornenschloß am alten Kirchturm zusteuern. „Jetzt ist's wirklich Frühling!“ ruft er heimkehrend seiner Alten jubelnd zu: „„Der Heilebart“ ist eingezogen, bald wird's am Kirchturm Hochzeit und Kinderfreuden geben!“



Zu unsern Bildern.

Vertieft ins Modenblatt (S. 21). Vergebens bemühen sich die kleinen Liebesgötter auf dem Gobelin im Hintergrund unsres Bildes das schöne Mädchen von ihrer Lesung abzulenken und süßen Minneträumen sich hinzugeben. Das Heft, auf welchem ihre schneeigen Hände ruhen, bringt das wichtigste, was die Damen unsrer Tage, vielleicht auch die der frühern, dem wissenswertesten zuzählen, ja oft voranstellen — die neueste Mode. Diese zu kennen, ist eine heilige Pflicht des ganzen weiblichen Geschlechts, insbesondere der knospenden Jugend, denn wer hinter ihr zurückbliebe, ladete den Hohn des ganzen Geschlechts auf sich. Auch die Männer verstricken sich oftmals darin, macht doch hin und wieder ein geschmackvoller Anzug die ganze Schönheit eines Mädchens aus.



Ernst u. Scherz.

Das Umsetzen von Topfpflanzen ist eine Verrichtung, die anscheinend jeder ausführen kann und die keinerlei Kenntnis erfordert, und doch wird sie nicht selten, selbst von gelernten Gärtnern, unrichtig bewerkstelligt. Wenn die Erde derjenigen Pflanzen, welche in andre Töpfe versetzt werden sollen, nicht hinlänglich feucht ist, so muß sie am Tage vorher begossen werden, denn es ist sehr schwierig, den alten Ballen, wenn er trocken ist, nach einer frischen Umtopfung gehörig zu befeuchten, weil dann das Wasser an den Rändern abläuft, während das Begießen kurz vor dem Umsetzen die Arbeit sehr unangenehm macht. Wenn die Pflanzen aus den Töpfen genommen werden, entferne man die Unterlage mit möglichster Schonung der Wurzeln, und wenn diese außen am Ballen einen dicken Filz gebildet haben, so lockere man mit einem kleinen Hölzchen einen Teil davon auf, damit sie leichter in den frischen Boden eindringen können. Es ist nicht zweckmäßig, den alten Ballen zu tief in den Topf zu senken, das richtige Verfahren besteht vielmehr in den meisten Fällen darin, ihn gerade tief genug einzusetzen, um eine Lage frischer Erde von $\frac{1}{4}$ bis $\frac{3}{4}$ Zoll Dicke oben aufbringen zu können, ohne den Topf zu voll zu machen. Große Sorgfalt muß darauf verwendet werden, den Boden rings um den Ballen fest einzudrücken, denn wenn dies nicht geschieht, so wird das Wasser beim Begießen durch die frische Erde ablaufen und der Ballen nicht hinlänglich befeuchtet werden, um die Pflanzen gesund zu erhalten. Diese Bemerkung verdient besonders da Berücksichtigung, wo Moorerde angewendet wird. Ein Versetzholz von $1\frac{1}{2}$ Zoll Breite, $\frac{1}{4}$ Zoll Dicke und genügender Länge, um es gut handhaben zu können, sollte zu diesem Behuf in Anwendung gebracht werden. Moorerde muß fest, andre mäßig fest eingedrückt werden. Gewöhnlich werden die Pflanzen nach dem Versetzen sogleich angegossen, aber es ist besser, so lange damit zu warten, bis die Oberfläche des Bodens vollkommen abgetrocknet ist. Die frische Erde in den Töpfen wird dann infolge der Kapillarität besser anziehen und sich schneller mit dem alten Ballen vereinigen. Natürlich findet dies auf frisch versetzte junge Pflanzen keine Anwendung.

Publikum und Theater. „Na, wie sind denn die Einnahmen, Herr Direktor?" „Nicht der Rede wert! Im Sommer gehören die Einnahmen überhaupt zu den Ausnahmen!"

Arge Täuschung.

„Allerunterthänigster Diener, meine Damen!"
„Ei ei, Herr Flitzer, was verschafft uns das Vergnügen?"
„Meine Damen, ich suche eine Braut—"
„(unterbrechend) Eine Braut! — Bitte nehmen Sie Platz!"
„Eine Braut nicht, meine Damen, sondern eine Brautjungfer für meine Base und Braut Amanda."

Ihr Grund. „Weißt Du auch, Hermine, daß Frau Selma Meier sehr krank ist?" — „Ah, da muß ich hingehen! Nun werde ich doch sehen, ob sie falsche Haare trug oder nicht."

Rätselhafte Inschrift.



Buchstaben-Rätsel.

Einem kräftigen Verweis,
Der meist tief gesessen,
Setz' ein Zeichen vor, ich weiß,
Nun kannst Du ihn essen.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Ein Affe als Lebensretter. Der reiche Kardinal Antoni Salivian lag an einem Halsgeschwür tödlich krank, und obschon er übrigens ganz gesund war, so mußte er doch der einhelligen Meinung der Aerzte nach, an diesem Uebel sterben. Weil man seinen Tod vermutete, fingen seine Bedienten schon an fortzuschleppen, was ihnen vorkam. Der kranke Kardinal sah alles, mußte aber wegen der Verstopfung des Halses dazu stillschweigen. Wie er nun so lag und zuschaute, da sprang sein Affe, welcher sich von der Kette losgerissen hatte, auf einen Sessel und sah sich um, ob nicht auch etwas für ihn da wäre, um es fortzutragen. Da aber fast alles hinweggebracht war, so schlich er sich an des Kardinals Bett, nahm aus einem Futteral den Kardinalshut, setzte ihn auf, hielt ihn mit den Vorderpfoten fest, wendet den Kopf um und lief eilig nach der Thür. Ueber diese Dummheiten des Affen mußte der Kardinal so lachen, daß durch die gewaltige Erschütterung sein Geschwür im Halse zersprang. Bald darauf war er vollkommen wieder hergestellt.

Die Kugel im Fuß. Der Marquis von * * * war in einem Treffen am Fuße durch einen Schuß verwundet worden. Die Wundärzte hielten es beim Verband für nötig, viel zu schneiden; eine halbe Stunde sah er der schmerzhaften Operation ruhig zu, endlich fragte er, was sie eigentlich mit ihm wollen? „Wir suchen die Kugel," war ihre Antwort. „Die Kugel?" rief er aus, warum haben Sie das nicht gleich gesagt; die habe ich in der Tasche."

Bitterer Spott. Ein armer Teufel, der vor Hunger auf der Straße umfällt, wird nach der Polizeiwache gebracht. Wachtmeister: „Was haben Sie für einen Beruf?" „Gar keinen," erwidert der Aermste. Wachtmeister: „Gar keinen?" „Nein, mein Herr." Wachtmeister: „Na, dann schreiben wir also Rentier, das ist so das gewöhnliche!"

Zweisilbige Scharade.

Stets wenn die erste mit lieblichen Prangen
Kommt in das ärmlichste zweite gegangen,
Glaubst Du im Reiche der Götter zu sein.
Fürsten und Völker im blutigen Tanze
Stritten oft grimmig ums mächtige Ganze;
Jetzt fügt's zur Einheit gar herrlich sich ein.

Silben-Rätsel.

cle, der, e, e, fän, fisch, ger, hai, hirsch, i, la, la, land, li, man, men, mi, ni, rif, ro, sa, so, ta, ti.

Aus den vorstehenden Silben sind acht Wörter zu bilden, welche bezeichnen: 1) einen fremden Ausdruck für eine Art Verzeichnis, 2) ein Ausrüstungsstück für Jäger, 3) einen Waffengefährten Wallensteins, 4) einen Vornamen, 5) einen berühmten Helden aus der Zeit Karls des Großen, 6) eine Eidechsenart, 7) einen Klaviervirtuosen, 8) einen Fisch. Von oben nach unten gelesen ergeben die Anfangs- und Endbuchstaben den Namen eines um die Litteratur des Altertums und um das deutsche Schulwesen hochverdienten deutschen Gelehrten.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der Aufgabe: **Biegen oder brechen**; des Rätsels: **Fliege, fliege**; des Scherz-Buchstabenrätsels: **Januar, Jauner**, der zweisilbigen Scharade: **Krokus**.

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.